

Guy Helminger

Das Geräusch der Stilleben

Stories



Drei Sanitäter standen vor der Tür und schauten ihn an. Der eine, ein großer schwerer Mann mit Glatze, der aussah, als hätte er Blanker notfalls auf der Schulter in den Krankenwagen getragen, zog sich, nachdem Blanker die Situation erklärt hatte, in die Fahrerkabine zurück. Die beiden anderen, ein Schwarzhaariger, der sich als Kevin Nusser vorgestellt hatte, Anfang zwanzig war, ununterbrochen redete und Fragen stellte, und ein etwa Gleichalt-riger, der ein Schildchen mit dem Namen *Egon Kisch* trug und schwieg, begleiteten ihn ins Wageninnere. Während Kisch ihm den Blutdruck maß, füllte Nusser murmelnd eine Tabelle aus. In Blankers Gedanken tauchten unsinnige Vergleiche und Annahmen auf, die nicht anders als

sonst waren, ihn nun in seinem Zustand aber verwirrten. So versuchte er Nussers Namen und dessen Kopfform in Einklang zu bringen, ließ einzelne Nussarten Revue passieren, von der Macadamia über Bucheckern zur Edelkastanie, erinnerte sich an die harte runde Schale der Paranussfrüchte, ohne zu einem Ergebnis zu kommen. Das Ausfüllen des Formulars kam ihm wie ein Eintragen von Wetterergebnissen vor. Als Nusser dann den Kopf hob und Kisch anwies, dem Patienten den Blutdruck zu messen, was dieser ja bereits getan hatte, war Blanker klar, dass der Rettungssanitäter ein Hochstapler war.

»Allergien?«, fragte Nusser.

»Nein«, antwortete Blanker.

»Nehmen Sie regelmäßig Medikamente?«

»Gegen Magensäure«, beichtete Blanker.

»Ach, das habe ich auch«, erwiderte Nusser lachend und freute sich, als ginge es bei diesem Treffen um Gemeinsamkeiten.

Kisch saß daneben und schwieg.

Bei dem Namen, dachte Blanker, hätte ich etwas Raserei erwartet.

»Sind Sie schon öfter synkopiert?«, setzte Nusser seine Befragung fort, fügte eine Worterklärung hinten an: »in Ohnmacht gefallen.«

Blanker zog Luft in seine Lungen. Sie roch verbraucht, obwohl die Wagentür offen stand.

»Auf Reisen«, sagte Blanker, »wenn ich Magen-Darm hatte. Da verliere ich in Windeseile alle Flüssigkeit, die meinem Körper zur Verfügung steht.«

»Schön«, rief Nusser, »das habe ich auch.«

Blanker begann an Nussers Verstand zu zweifeln. Trotzdem ließ er sich ins nächste Krankenhaus bringen und ertrug noch zwei weitere Übereinstimmungen mit dem gesprächigen Mann.

In der Notaufnahme saß er in einem Rollstuhl auf dem Flur. Auf einer Schiebetür stand *Schockraum*, und Blanker hörte von dort Nussers Stimme, die jemandem seinen Fall darlegte. Währenddessen stand Kisch neben ihm, schaute auf den Längsstrich am Ende des Flures, als sei dort am aufgemalten Horizont der Sonnenaufgang zu erwarten, und schwieg.

Wenig später hatten sich die Rettungssanitäter verabschiedet, ihm alles Gute gewünscht, und er wurde mit freundlicher Ungeduld in den Schockraum gerufen, wo Dr. Sylvie Heidebirn ihn bat, sich auf die Gondel zu legen. Blanker sah sich im Raum um, stellte sich vor, wie die Decke aufging und er per Gondel aufs Dach des Krankenhauses befördert wurde. Aber Dr. Heidebirns ausgestreckter Arm wies auf die fahrbare Liege.

Blanker bewegte sich mit ernüchternder Langsamkeit, legte sich hin. Alles in Zeitlupen-Format. Zugleich machte sein Denken schnelle Kapriolen. Vor allem fragte er sich, ob man die Namen der Menschen, die ihm in dieser Stunde beistanden, zu seiner Erheiterung ausgesucht hatte. Womöglich hieß Kisch in Wirklichkeit Wagner und Nussner Weber und Dr. Heidebirn war eine einfache Müller. So ein durch humorige Namen aufgeräumter Patient würde länger durchhalten und alles wortlos über sich ergehen lassen.

»Dann erzählen Sie mal«, sagte Dr. Heidebirn.

Blanker schätzte sie auf kaum dreißig, frisch von der Uni, und stufte sich selbst in der Folge als Probanden ein. Schließlich mussten die jungen Leute Praxis bekommen, um dann die ernstesten Fälle behandeln zu können. Er erzählte erneut von seinen beiden Ohnmachten und von seinem Einkauf im Supermarkt.

Dr. Heidebirn stellte exakt die gleichen Fragen noch einmal, die er Nusser bereits beantwortet hatte. Blanker hätte gern gewusst, warum der Sanitäter alles notiert hatte, wenn es sowieso nicht gelesen wurde, unterließ es aber nachzuhaken. Er fühlte sich schläfrig, jede Diskussion hätte ihn Kraft gekostet, die er nicht hatte. Ihm fielen die schwarzen Schlitze der Lüftung auf, die kreisförmig wie verkohlte Sonnenstrahlen an der Decke angebracht waren. Dr. Heidebirn legte ihm einen Zugang am linken Handrücken, zapfte ihm Blut ab. Dann fragte sie ihn, ob er trinke.

Wie sie darauf käme, entgegnete Blanker.

»Eine Routine-Frage«, sagte die Ärztin.

Zu Hause trinke er nie, erklärte Blanker, nur wenn er ausgehe, und das passiere alle vierzehn Tage mal.

Dr. Heidebirn nickte, schob ihm ein Erkennungsbändchen mit seinem Namen übers Handgelenk, machte dabei einen gelangweilten Witz, aber mit der Zuversicht, dass er bei denjenigen, die ihn noch nicht kannten, zünden würde: »Und hier noch das All-inclusive-Bändchen.«

Blanker lächelte.

Daraufhin zog sich Dr. Heidebirn an ihren Schreibtisch zurück und Blanker starrte in die ausgebrannten Sonnen-

strahlen. Als er seine Blase spürte, setzte er sich langsam auf und fragte, ob er aufs Klo gehen könne.

»Schaffen Sie das allein?«, fragte die Ärztin, was Blanker bejahte. Er stützte sich sicherheitshalber an der Wand ab und bewegte sich durch den Flur, ging durch einen Vorraum, von wo aus er die Patienten im Wartezimmer der Notaufnahme sehen konnte, und schloss sich in der Toilette ein. Der Nebel in seinem Kopf übte verschiedene Figuren. Blanker pinkelte, erhob sich, ging, sich auf sein linkes Bein konzentrierend, durch den Vorraum zurück und fand die Tür zur Notaufnahme verschlossen. Man hatte ihn bereits abgehakt, vergessen. Das machte ihn wütend und brachte Kraft. Energisch hämmerte er gegen das Türholz. »Wer ist da?«, kam es von drinnen, als wolle man ihn auf den Arm nehmen.

Lauter, als er es wollte, antwortete er: »Blanker! Sie haben mich ausgeschlossen.«

Sofort ging die Tür auf, aber niemand entschuldigte sich bei ihm. Vielmehr entschwand die Person, die ihm geöffnet hatte, um die Ecke, und Blanker schlich an der Wand entlang zurück in den Schockraum. Er malte sich aus, dass Dr. Heidebirn dort in einer schockierenden Verkleidung sitzen würde, so die Veräppelung und den Namen des Raumes in Einklang bringend. Aber die Ärztin trug nach wie vor ihren Kittel, tippte Daten in den Rechner und ignorierte ihn. Er spürte sein Mobiltelefon in der Hosentasche vibrieren, sah aber keine Notwendigkeit abzuheben. Wenn die Uhr über der Tür richtig ging, waren drei Stunden seit seiner Einlieferung vergangen. War er zwischendurch eingeschlafen? Er schloss die Augen.

»Ich bin Schwester Clara Kamm. Ich bringe Sie auf Station Elias«, sagte eine junge Frau in einer hellgrünen Krankenhausuniform und schob ihn im Rollstuhl über den Flur. Es geht weiter, dachte Blanker, das mit den Namen geht weiter.

Frau Kamm trug das Haar offen und war alles, aber nicht gekämmt. Ihre lange blonde Mähne stand reichlich wild vom Kopf, als habe sie seit dem 11.11. nicht aufgehört zu feiern. Sie war freundlich, redete Blanker zu, als sei er schwerhörig und ein Greis. Dabei lehnte sie sich jeweils von hinten über seine rechte Schulter, um so näher an seinem Ohr zu sein. Blankers Trommelfell vibrierte schmerzhaft. Zumal seine gesteigerte Empfindlichkeit gegenüber Geräuschen zunahm, je näher sie der Station Elias kamen. Wie Vorboten eines Marktplatzes gab es vereinzelt Ausrufe, jemand zerriss Kartons, ein anderer ließ Flaschen aufeinanderkrachen. Dann kamen Geräusche von geschlagenem Fleisch hinzu. Aber es gab keine Schmerzensschreie, eher so, als versuche jemand, mit gezielten Hieben ein totes Pferd wiederzubeleben. Blanker gab sich Mühe, diese phonetische Kulisse in sein undefiniertes Krankheitsbild einzuordnen, legte dabei den Kopf leicht nach hinten und sah Clara Kamms Nase über sich. Die Spitze eines Pfeils, abgeschossen, mit nicht berechenbarem Ziel. Er wartete auf einen Aufprall. Aber sie hielten unfallfrei vor einem kleinen Tisch und Schwester Kamm sagte: »Ihr Bett ist noch nicht fertig. Ich lasse Sie kurz allein.«

Blanker registrierte, dass alle Zimmertüren weit offen standen. Da in jedem Raum drei und mehr Patienten oder Patientinnen lagen, war an Privatsphäre sowieso nicht zu

denken. Also konnte man auch gleich die Türen zum Flur auflassen, so reimte sich Blanker die Philosophie des Hauses zusammen. Im Zimmer gegenüber rieb ein Mann seine nackten Füße, die unter der Decke hervorlugten, gegeneinander, als habe er nicht enden wollenden Juckreiz. Aus dem Raum daneben drang Röcheln, schnürte im Zehn-Sekundentakt die lauten Gespräche, die wie Wespenester in den Ecken hingen, zusammen. Blanker torkelte im Sitzen. Die Radbremse des Rollstuhls war zum Glück angezogen. Patienten in zerrissenen Pyjamas tauchten auf. Nackte Ellenbögen lugten aus den Löchern. Manche hatten nur Unterhemden und -hosen an, zeigten ihre schlecht gestochenen Tätowierungen, die bis in die geröteten Gesichter reichten. Blanker dachte an ein Casting für einen Horrorfilm und schwitzte. Es war ein Defilee, das ihm die Absurdität der Annahme, der Mensch sei die Krone der Schöpfung, vor Augen führte. Selbst die Krankenschwestern, die auf Station Elias hin und her liefen, als fänden sie den Ausgang nicht, schienen sich ihren Patienten langsam anzugleichen. Auf einige war die Röte der Gesichter übergegangen, auf andere erste Tätowierungen. Allen aber war bereits die Lautstärke beim Sprechen gemein, das sinnlose Marktgeschrei, der lärmende Kokon, die Nichtigkeit der Ausrufe versteckend.

Als Clara Kamm wieder auftauchte, ihm strahlend mitteilte, sein Bett sei nun parat, fragte er, was er bezahlen müsse, um ein Einzelzimmer zu bekommen. Während Clara die Preisliste holte, spürte Blanker sein Herz rasen und konnte dessen Rhythmus nicht einordnen, wusste nicht,

ob er einer Panik, hierbleiben zu müssen, entsprang, oder aber der aufwühlenden Tatsache, dass er bewusst nie in eine Privatkrankenkasse eingezahlt hatte, nun aber nach den Privilegien einer solchen verlangte.

In der Preisliste waren Zweibettzimmer und Einzelzimmer eingetragen, Letztere wiederum in Alt- und Neubau unterteilt. Blanker las, dass ein solches im Neubau 107 Euro pro Nacht kostete, das im alten Gebäude hingegen 135 Euro, was ihn sofort an Urlaub denken ließ. Er entschied sich für den Neubau, erfuhr aber umgehend durch Clara Kamms freundliches Organ, das nun wie eine Schale Beruhigungstee inmitten der aufgerauten Stimmvasen wirkte, dass die Einzelzimmer im Neubau ausschließlich gerade operativ behandelten Patienten zur Verfügung stünden.

Er unterschrieb für den Altbau. Clara Kamm legte eine Mappe mit seinen Unterlagen vor ihn auf den Tisch und ging, um herauszufinden, ob im alten Trakt das Bett gemacht sei. In der Mappe fand Blanker den Anamnesebericht von Dr. Heidebirn. Dort stand, dass er im Bad ohnmächtig geworden sei. Dass er gleich darauf noch einmal zusammengebrochen war, stand da nicht. Dr. Heidebirn hatte die Geschehnisse einfach abgekürzt. Hatte sie ihn für geschwätzig gehalten, für jemanden, der das Wichtige nicht vom Unwichtigen unterscheiden konnte? Blanker schaute auf den Zugang, den sie ihm gelegt hatte und der in seinem Handrücken juckte. Er sah, wie sie seine Linke auf ihr Knie geschoben hatte, und erinnerte sich, dass er im ersten Augenblick den Impuls verspürt hatte, seine Hand ihren Oberschenkel hochrutschen zu lassen. Aber natürlich war ihm selbst in seinem Zustand sofort klar ge-

wesen, dass dies ein völliges Fehlverhalten gewesen wäre. Womöglich hätte sie ihm aus Wut und Unverständnis die Nadel quer durch die Hand gejagt. Er hatte deshalb seine Finger etwas gekrümmt, sodass nur die Kuppen mit ihrer Strumpfhose in Berührung waren und die warme Innenfläche die gute Durchblutung nicht verraten hatte.

Er las weiter, dass an ihm keine Auffälligkeit auszumachen sei, man ihn aber hierbehalten sollte zwecks Beobachtung.

Clara Kamm tauchte über seiner rechten Schulter auf, lachte und bestätigte sein Einzelzimmer im Altbau. Dann schob sie ihren Patienten in eine Metamorphose hinein, die ihren Anfang beim Fahrstuhl am Ende des Ganges nahm und wenig später ihr Endstadium mit dem Auf- und Zuschwingen einer Tür eine Etage höher erreichte. Er war nun eine Art Privatpatient. Auf Station Hosea. Die Normalsterblichen röchelten unhörbar unter ihm. Er aber glitt geräuschlos einen Flur entlang, vorbei an festlich dekorierten Säulen, vorbei an einem verfrühten Weihnachtsbaum und fühlte, wie der Prozess der Genesung bereits einsetzte. Niemand kam ihnen entgegen, niemand saß im großzügig bemessenen Warteraum, der in einer Ausbuchtung des Flures bestand. Clara Kamm bat ihn, aus dem Rollstuhl zu steigen und in einem der Sessel Platz zu nehmen. Dann verabschiedete sie sich rasch und kurz, als habe sie auf diesem Gang nichts verloren, als fürchte sie Konsequenzen, sollte man sie hier erwischen.

Blanker schaute auf die Kaffeemaschine, auf den Stapel Zeitungen, ja sogar Romane lagen auf den anderen

Tischen. Er genoss die vollkommene Stille, die ihn handtuchartig einwickelte.

Gegenüber, auf der anderen Seite des Flures, sah er hohe, abgedunkelte Fensterscheiben, dahinter, nur zu vermuten, ein Raum für die Pfleger, Krankenschwestern, Kardiologen und Neurologinnen. Das Ganze sah einer Schaltzentrale ähnlich, so als würde von hier aus gesteuert, wohin der nächste Flug gehe.

Er wartete.